

Ahnengalerie

Bereits in der frühen Phase meiner künstlerischen Tätigkeit fand ich im schnellen Zeichnen einen besonderen Reiz. In vielen Arbeiten, die zum Teil fast in Sekundenschnelle und nur unter minimaler Kontrolle der Handbewegung entstanden sind, wurde der emotionale Ausdruck der Gesichtszeichnungen intensiv zum Vorschein gebracht. Eine sorgfältig geplante und durchgeführte zeichnerische Sitzung hätte die Emotionalität so nicht darstellen können. Die Tatsache, dass schneller auch besser ist, ist überhaupt nicht allgemeingültig und schon gar nicht in der Kunst.

Gegenwärtig ist diese Frage aber für mich in einem Teil meiner Arbeit von besonderer Bedeutung, die in einigen Arbeiten unter dem Sammeltitle „Ahnengalerie“ ersichtlich ist. Den Anfang haben einige Blätter gemacht, die ich zuerst in die Ablage getan habe. Es schien mir nicht gut genug, was quasi mühelos entstanden ist. Irgendwann zeigte ich die Zeichnungen einigen kunstversierten Bekannten, dann einigen Fachleuten, Kunsthistorikern, einer Dozentin der Kunsthochschule in Zürich, bis ich eine gewisse Wertschätzung der eigenen Arbeit für mich selbst zugelassen habe. Ab da konnte ich diese Ausdrucksform voll akzeptieren und in weitere Projekte integrieren.

Es geht um die Vielfalt des Ausdrucks, der die Individuen einer Gesellschaft darstellt und um das „Wir“; denn die Individuen existieren nie isoliert, sondern nur als Mitglieder einer Gesellschaft oder besser gesagt einer Schicksalsgemeinschaft. Eine, die durch ihre Emotionalität existiert und die sich durch diese Emotionalität definiert. Das wichtigste in diesem Spannungsfeld ist für mich natürlich der Betrachter. Ich schaffe zwar die Arbeiten zuerst nur aus dem eigenen Blickwinkel, nur diesen eigenen habe ich zur Verfügung, aber im Hinterkopf bleibt immer der Betrachter. Die „Ahnengalerie“ verkörpert für mich den Inbegriff des Dialoges mit der Gesellschaft den der Künstler mit seinem Werk initiiert. Durch die Verbindung einer Gesamtheit, die die gesamte Fläche einer „Ahnengalerie“ ausmacht, mit einem Detail, mit einem Individuum, entsteht bei dem Betrachter eine doppelte Perspektive, eine Distanz und Nähe zugleich. Die Distanz als pauschaler Blick und die Nähe als Eintauchen in die Menge und das hautnahe Erleben der Individuen. Beide Perspektiven sind miteinander untrennbar verbunden. Das ist vielleicht die Schlüsselinterpretation dieser Serie. Ich darf hier vielleicht den Titel des Buches von Jean-Christoph Ammann zitieren „Bei näherer Betrachtung“.

Zu einem weiteren Merkmal gehört auch die symbolische Applikation der Zeichnungen von großformatigen Arbeiten der „Ahnengalerie“ im Installationsstil direkt an die Wand. Es hat was von ortsbezogen, standfest, verankert, eingeboren. Die Bürger einer Stadt, eines Landes, können nicht beliebig ihren Lebensmittelpunkt verändern oder verlassen. So kann die „Ahnengalerie“ nicht an einen anderen Ort verlegt werden.

In der Schweriner Darstellung wird mir noch eine weitere Assoziation bewusst. Die Ahnengalerie ist eine Galerie der Namenlosen. Die einfachen Maurer und Dachdecker des Doms, des Schlosses und anderer Bauwerke haben keine Namen mehr.

Sind nicht mehr existent.

Warum eigentlich ?